Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 23 (1937)
Heft: 19: Der Missionsgedanke in Erziehung und Unterricht

Artikel: Schule und Missionen
Autor: Parmil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537516

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schen Erlösung und Mission strömte einem hl. Paulus und strömt auch heute noch jedem Missionar neues Licht und neue Kraft zu. Alle anderen Gründe reichen nicht aus zur Erklärung seiner entsagungsreichen Arbeit. Sie mögen mitspielen, aber ausschlaggebend ist nur die Mitarbeit an der Zuwendung der Erlösungsgnaden. Diese ist ein Sichstellen in den Dienst des gewaltigen Erlösungswerkes. Je mehr jemand eintritt in den Kreis dieses Lebensgedankens, desto tiefer und voller wird er von der Erlösung selbst ergriffen. Darin liegt auch der rückwirkende Segen unserer Mitarbeit an dem hl. Missionswerk. Jede Missionsarbeit draussen auf dem weltweiten Missionsfelde und jede Missionshilfe hier in der Heimat ist ein Eintreten in den Dienst des ewigen Erlösungsgedankens Gottes selbst, jenes Ratschlusses, für den der ewige Sohn sich selbst dahingab „gehorsam bis zum Tode am Kreuze". (Phil. 2, 8.)

Schöneck (Nidw.).

Joh. Beckmann S. M. B.

Schule und Missionen

Vor zehn Jahren, an einem Montagmorgen, begleitete ich einen greisen Missionsbischof in die Schule eines bescheidenen Bauerndorfes in Belgien. Am Abend vorher hatte er im Pfarreisaal einen Vortrag über sein Wirkungsfeld gehalten. Seine Ausführungen hatten den Leuten sehr gefallen. Lehrer und Lehrerinnen hatten ihn gebeten, auch ein Wort an die Kinder zu richten. „Es würde unsere Jugend freuen und ihr guttun", hatten die begeisterten Erzieher dem eifrigen Apostel gesagt, und er hatte eingewilligt mit den Worten: „Gerne, sehr gerne, denn die Kinder, das sind unsere Helfer und unsere Mitarbeiter von morgen." So kam er also am folgenden Tag in die Schule und sprach eine Stunde lang zu den Schülern, die mit Aug und Ohr seine Erzählungen aufnahmen. Am Ende wollte er einem jeden seinen Segen spenden und seinen Ring zu küssen geben. Das erste Kind aber, das vor ihn kam, ganz überwältigt von seinem Wort und von seiner Güte, meinte, dass es gemäss den Familienbräuchen jenes Landes den alten lieben Mann umarmen dürfte. Der Kleinen erschien offenbar das goldene Kreuz an der Brust und das silberne Haupt des Priesters im Glanze eines gleichen Ideals und deshalb auch des gleichen innigen Vertrauens würdig.

Der Missionsgedanke macht der Jugend Freude. In unserer Zeit der ungeheuren Verworrenheit, der Meinungs- und Gesinnungskämpfe, der beständigen Vorstösse gegen die Religion und die Kirche, inmitten der allgemeinen Vermaterialisierung, der seelischen Verflachung und des häufigen Verrates am Ideal und am Glauben, vermag uns nichts derart zum Optimismus zu stimmen wie die Fortschritte des Apostolates in den Heidenländern. Die Jugend hauptsächlich braucht Optimismus. Sie will nicht rückwärts schauen, denn sie hat noch nicht gelebt, sie schaut vorwärts auf die Zukunft und, um ihr mit frohem Mut entgegenzugehen, bedarf sie der Sonne der Hoffnung und des Vertrauens. Der Optimismus macht lebensfrisch und lebensbejahend. Gewiss ist auch in Europa und in unserer näheren Heimat nicht alles dazu angetan, den Pessimismus zu wekken. Das Böse hat seinen Gegensatz, seinen wunderbaren Gegensatz. Die Ansätze zur katholischen Aktion, die Exerzitienbewegung, die Erneuerung im liturgischen Leben, die neuen Gotteshäuser und der Opfersinn, von dem sie zeugen, die gewaltige Arbeit in der Diaspora, das alles ist geeignet, die Jugend zu Taten anzufeuern. Doch wird ihr nichts das Herz so sehr erheben, wie das

Heldentum der Missionäre und der Segen, der aus ihrer Hingebung quillt.

Es ist ja gerade heutzutage, als ob Gott die Gnaden, die auf unserem alten Kontinent verachtet werden, den Heiden des schwarzen Kontinents schenkte. So schafft er immer wieder überraschende Ausgleiche. Während sich bei uns in der Verwirrung und im Kampfe die Reihen lichten, rufen im fernen Süden ganze Völkerstämme nach dem Priester und sehnen sich nach der Wahrheit und den Heiligungsmitteln. Viele der Unsrigen, von Stolz und Gleichgültigkeit verseucht, entfernen sich vom Hirten und vom Schafstall oder geben ihrem Mitmachen den Anschein eines Entgegenkommens gegenüber dem Seelsorger; dort aber ist der Missionär ein Erlöser und seine Predigt, seine Sakramente, seine hl. Messe werden als unschätzbare Wohltaten betrachtet. Der Geist Gottes weht, wo er will. Heute weht er besonders über breite Gebiete Afrikas. Was Europa vielfach nicht mehr schätzt, wird dem andern Kontinent gegeben. Und die Geschichte dieses fruchtbaren Apostolates zählt kaum 50 Jahre, denn am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch hatten die Missionen Afrikas ihre Märtyrer.

Wie viel Freude und Ermunterung, wie viel Optimismus strömt aus den letzten Statistiken der Propaganda! Nur einige konkrete Beispiele, die ich aus den Berichten ganz verschiedener und von einander weit entfernter Länder schöpfte. Onitsha-Oweri ist ein Apostolisches Vikariat am Niger-Fluss, auf englischem Boden.

Die Mission Adazi zählt 16,429 Katholiken und 8312 Taufbewerber. Drei Priester betreuen sie.

Mission Ahiara: 10,735 Katholiken und 11,261 Taufbewerber. Zwei Priester.

Mission Eke: 8839 Katholiken und 4500 Taufbewerber. Zwei Priester.

Mission Emekuku: 17,520 Katholiken und 26,650 Taufbewerber. Vier Priester.

Mission Ihiala: 10,586 Katholiken und 7171 Taufbewerber. Drei Priester.

Mission Nsu: 10,439 Katholiken und 9118 Taufbewerber. Zwei Priester.

In der Reihenfolge der 18 Missionen dieses Vikariats findet sich sogar eine, in welcher einem einheimischen Priester allein 7000 Seelen und ebensoviele Taufbewerber anvertraut sind.

Das Apostolische Vikariat Yaounde gehört zur französischen Kolonie Kamerun. Die Verhältnisse sind ebenso glänzend wie in dem oben erwähnten Gebiet.

Mission Bafia: 3539 Katholiken und 5928 Taufbewerber. Zwei Priester.

Mission Effok: 10,612 Katholiken und 3257 Taufbewerber. Drei Priester.

Mission Medzeuc: 8760 Katholiken und 4103 Taufbewerber. Zwei Priester.

Mission Minlaba: 10,659 Katholiken und 3190 Taufbewerber. Zwei Priester.

Mission Mfum'azi: 4227 Katholiken und 4123 Taufbewerber. Ein Priester.

Ganz gleich lauten die Statistiken des Nachbarvikariats Duala. Da lesen wir von einer Pfarrei Samba, in der zwei Priester 13 928 Katholiken und 10 156 Taufbewerber betreuen; von einer Pfarrei Kribi, die einen Priester hat für 3694 Katholiken und 2282 Taufbewerber.

Weiter im Süden, unter portugiesischer Flagge, finden wir die Provinz Cubango mit ihren erstaunlichen Resultaten. Man wird es mir verzeihen, wenn ich, eben auch aus freudigem Optimismus heraus, noch einige Beispiele dieser Provinz anführe.

Mission Andulo: 6771 Katholiken und 6540 Taufbewerber. Zwei Priester.

Mission Bailundo: 50,604 Katholiken und 12,240 Taufbewerber. Vier Priester.

Mission Unbefl. Empfängnis: 13,773 Katholiken und 1458 Taufbewerber. Vier Priester.

Mission Quipeio: 15,171 Katholiken und 7390 Taufbewerber. Zwei Priester.

Und ganz ähnlich die 14 anderen Missionen der gleichen Provinz.

Selbstverständlich kann die Arbeit nur einigermassen dank der Hilfe der Katechisten und der Schwestern bewältigt werden. Aber wem sollte das Herz nicht aufgehen bei solchen

Zahlen? Und wie viel erzieherischer ist es auch, diese positiven Tatsachen vor den Augen der Jugend hervorzuheben als sie mit pessimistischen Schilderungen und Voraussagungen abzuspeisen. Gutes und Böses gab es immer auf der Welt; die Kirche selber hat schwere und trostvolle Zeiten durchgemacht; verschwinden wird sie nie; Gott ist mit ihr und ihm ist es leicht, die Pracht des Glaubens von einem Pol zum andern zu verlegen. Die Herrlichkeiten der Religion in den Missionen können uns letzten Endes nur zu heiligem Wetteifer anfeuern. Die Jugend wird übrigens nicht vergessen, dass sie den alten Kontinent retten muss und sich der Apostolatsaufgabe mit doppeltem Eifer widmen soll.

Der Missionsgedanke tut ihr gut. Er gibt ihr den wahren Sinn der Katholizität. Wir lernen wohl im Unterricht, dass katholisch allgemein heisst, und wir begreifen mit der Zeit, dass es sich da nicht um eine überwiegende Zahl von Mitgliedern handelt, sondern darum, dass die Religion über der Rasse, dem Stamm, der Nation, der Partei ist, dass sie allen Menschen zugänglich und gleich wohltuend ist, allen Heil und Rettung verbürgt. Die Kirche ist der eine Schafstall, zu dem der gute Hirte alle Völker ruft. Die Religion, weil sie von Gott ist, der alle Seelen liebt, kennt keinen Partikularismus. Ihrem übernationalen Charakter entspricht auch die Tatsache, dass sie zu allen Zeiten und bei allen Völkern Geister gewinnt und mit Ueberzeugung durchdringt. Die Zahl ihrer Getreuen mag eine Minderheit bleiben, wird es auch meistens bleiben, weil sie das höchste Ideal von Tugend und Opfer predigt, zu dem sich die Menschheit in ihrer Masse nicht so leicht entschliesst, aber diese Minderheit wird sich immer aus den verschiedensten Rassen- und Völkertypen zusammensetzen, eben weil die Religion als göttliche über all den menschlichen Sonderheiten steht.

Die Missionen sind die „Praxis" dieser Katholizität. Wie tut es dem jugendlichen Menschen wohl, über den Auseinandersetzungen der internationalen Geschichte, über den Streitigkeiten der Politik, die Religion als Hort der Einheit, des Friedens und der Liebe zu sehen! Schon rein natürlich ist es für die Jugend eine Wohltat, dass ihr die Horizonte des Geistes und des Herzens erweitert werden, dass sie den fremden Völkern gleiche Ziele und gleiche Rechte anerkenne, dass sie in den armen Naturmenschen der fernen unzivilisierten Länder Brüder mit gleichem Sehnen nach Wahrem, Schönem und Gutem sehe. Das Evangelium verbrüdert aber die Menschen noch weit mehr als Kinder Gottes und Miterben Jesu Christi. Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst, so lautet das Gebot, welches der Heiland auf die gleiche Linie setzt wie das Gebot der Liebe zu Gott. Wer aber die Nächstenliebe auch auf die unbekannten Brüder der Heidenländer ausdehnt, der übt sie gewiss im edelsten und im wahrhaft katholischen Sinne. Einem armen Menschen Aufmerksamkeit und Güte widmen, den man nicht sieht, dessen Elend nicht direkt unter unsere Sinne fällt, dessen Dankeswort man nicht hört, dessen Hand man nie in der eigenen fühlt, das ist der Höhepunkt der Liebe, und an diese Liebe gewöhnt der Missionsgedanke die Jugend. Missionsinteresse, das ist vorzüglich katholische Liebe.

Uns Schweizern tut eine solche Ausdehnung unserer Geistes- und Gefühlshorizonte doppelt wohl. Andere Nationen haben ihre Kolonien. Die Sicht ihrer Jugend erweitert sich von selbst. Die Metropole hat eine Mission zu erfüllen. Sie darf nicht bloss die unter ihre Obhut genommenen Gebiete ausbeuten. Sie soll ihnen Zivilisation und Kultur bringen. In Wahrheit haben es die Metropolen, die englische und die französische, die belgische und die holländische

getan, und tatsächlich haben die Flaggen dieser Nationen die Missionäre oft geschützt und ihnen die Bahnen geebnet. Eine Tradition hat sich also bei diesen Völkern geschaffen; die Jugend wird dieser Tradition bewusst, und ein ganzes Heer von Kolonisationsbegeisterten bildet sich naturgemäss. Das übernatürliche Moment wirkt zugleich und macht die Geister mit dem Missionsgedanken bekannt. Missionäre treten in die gleichen Pfade, auf welchen Offiziere und Soldaten Ordnung und Befreiung vom Sklaventum sichern, auf welchen die Vertreter und Beamten des Staates den Schutz der Gesetze und den kulturellen Fortschritt bringen. Nicht etwa, dass sich dann der Sinn der Katholizität auf die Kolonien des Landes beschränkte, denn seit Jahrhunderten haben die Franzosen und die Belgier ihre Missionäre in grosser Zahl auch in Kolonien gesandt, die keineswegs unter der Flagge ihrer Nation standen. Wir Schweizer aber haben überhaupt keine Kolonien und keine Tradition der Kolonisationsaufgabe. Die Erweiterung unserer Gesinnung und unserer Liebe zur wahren Katholizität ist reine Sache der Religion. Desto selbstloser und übernatürlicher ist auch unser Missionsinteresse. Dieses Interesse wird also auf unsere Schuljugend im höchsten Grade wohltuend wirken.

„Die Jugend," so hatte der Missionsbischof geantwortet, „das sind die Helfer und die Mitarbeiter der Missionäre von morgen." Deshalb soll sie mit dem Misisonsgedanken vertraut werden. Sie muss lernen helfen. Es braucht hier nicht gesagt zu werden, wie viel den Missionen geholfen werden muss. Für das sorgen die verschiedenen Zeitschriften der Missionsgesellschaften. Aber kein Helfen, und das gehört in unsere grundsätzliichen Erwägungen hinein, kein Helfen wird die Jugend so an den Opfersinn gewöhnen, wie das Helfen an den Missionen. Die Gründe leuchten ein. Erstens einmal prägen sich die Ansätze zur Gewöhnung an Güte und Opfer für die andern desto stärker und tiefer ein, je mehr sich die Seele dabei selbst vergessen muss, je weniger sie auf eine dem Gefühl wohltuende Rückwirkung rechnen darf. Wir haben aber bereits erwähnt, wie selbstlos die Nächstenliebe ist, die sich auf die entfernten, unbekannten Brüder der Heidenländer ausdehnt. Zweitens versetzt das Helfen an den Missionen die Jugend in die von Heldentum gesättigte Atmosphäre der Apostel des heiligen Evangeliums.

Was ist ein Missionär? Man soll es den Kindern zeigen, nicht so sehr in abenteuerlichen Erzählungen und Jagdgeschichten als in der einfachen und sachlichen Schilderung des Berufes. Schon die Feststellung, dass sich heute von unseren Jungen so viele für diesen edelsten der Berufe entschliessen, wird jugendliche Seelen mächtig zum Opfersinn anregen, zumal es auch der Beweis ist, dass trotz allem pessimistischen Jammer das Herz der heutigen Jugend sich doch noch leicht für hohe Ideale entflammt. Die Missionäre sind vom gleichen Blut wie wir. Sie lieben die väterliche Scholle und fühlen den ungeheuren Schmerz der Trennung; sie lieben Heimat und Vaterland und können sie nicht vergessen; sie lieben die Freundschaft und die Gesellschaft ihrer ersten Lebensgefährten, und ihre Natur drängt sie wuchtig, mit ihnen weiter den Weg der Jahre zu wandern. Aber nein! Sie verlassen alles, Vater, Mutter, Geschwister, Schul- und Spielgenossen, das Land, wo alles dem Auge besser gefällt, wo die Sonne lieblicher scheint, wo das Blau des Himmels und der Seen, das Grün der Wiesen und der Wälder mit mehr Anmut bezaubern, wo die Glocken süsser klingen und die Stimmen trauter tönen, wo die Lieder mit unendlich tieferem Reiz Ohr und Herz erfassen. Sie ziehen fort, in die Ferne, in unfreundlichere Klimate, zu Menschen, die ihnen für all ihre Güte und Hingebung nur wenig bieten kön-

nen, mit der Aussicht, trotz den Fortschritten der Medizin in diesen fremden Gebieten doch einige Jahre ihres Lebens einbüssen zu müssen. Sie sind die Helden eines übermenschlichen Opfers, das Gott allein an ihnen und an den Ihrigen belohnen kann. Die Jugend aber, die durch ihre Mithilfe die Luft eines solchen Heldentums atmet, wird sich selber zum höchsten Opfersinne emporschwingen.

Nur den Geist und das Herz der Kinder nicht an die Grenzen eines engherzigen und ausschliesslichen Nationalismus gewöhnen! Immer gibt es noch solche, die befürchten, dass wegen der Hilfe an den Missionen die Nöte und Bedürfnisse der eigenen Heimat zu kurz kommen. Folgerichtig wird die Seele, die sich im Opfersinne für das grosszügige Werk der Glaubensverbreitung weitet, bei den Armen der näheren Umgebung nicht nachlassen. Im Gegenteil aber sind es gerade diejenigen, deren partikularistischer Patriotismus sich immer auf Land und Heimat beruft, die in diesem engen Kreis ihres Denkens und Fühlens mit der Liebe und der Hilfe markten. Sie möchten, wie sie sagen, der Gefahr entgehen, falsche Armut zu unterstützen. In der Nächstenliebe müssen wir gross werden wie unser Erlöser am Kreuze. Der Missionsgedanke hilft uns dazu. Die Heiden sind die ärmsten der Armen: sie besitzen weder die Güter der Seele noch die des Leibes; ihre Missionäre haben alles aufzubauen; das Mithelfen an ihrem Werke ist das selbstloseste Opfer; wer dieses zu bringen vermag, wird auch für alles Leid und Elend in Heimat und Vaterland ein warmes und offenes Herz haben. Gewöhnen wir die Jugend an den Pulsschlag der übernatürlichen Grosszügigkeit!

Und noch eins meinte der Missionsbischof, indem er von den zukünftigen Mitarbeitern redete, die aus der Jugend hervorgehen: der Missionsgedanke weckt Berufe. Die Ernte ist gross, der Arbeiter sind immer noch viel zu wenig. Die Statistiken, die wir angeführt haben, zeigen, wie gewaltig die Bedürfnisse sind. Zwar reift schon da und dort der einheimische Klerus heran. Aber es sind nur Früchte der ältesten Missionen, denn es braucht Generationen, bis die menschlichen Naturen zum Priestertum geeignet werden. Auf Jahrhunderte noch ist der Zustrom der Missionäre aus den alten Kontinenten eine Notwendigkeit. Diejenigen, die am Werke sind, müssen ersetzt werden, und andere haben noch als Pioniere in neue Gebiete vorzudringen. Zudem besteht eine Christenheit nicht bloss aus der Seelsorge und aus dem Leben einer Pfarrei: Schulen müssen errichtet werden. Die missionierende Kirche hatte die Gewohnheit, am Anfange des Christentums in unseren Ländern, auch die Bildung durch die Schule mit sich zu bringen. So macht sie es auch heute noch in den Missionsgebieten. Nur fehlen ihr oft die Lehrer und Lehrerinnen. Wunderbare Missionen suchen schon lange nach Lehrkräften für die armen Kinder. Die Sprache ist oft eine Schwierigkeit; auch stellen die Metropolen der Kolonien ihre Forderungen hinsichtlich der Diplome. Doch wie es möglich wurde, Aerzte und Aerztinnen mit den erforderlichen Ausweisen zu finden, so dürfte auch die Sendung von Lehrern und Lehrerinnen zu erreichen sein. Aber der Beruf, vor allem der Wille zu idealer Hingebung muss in den jugendlichen Seelen geweckt werden. Der Missionsgedanke in unseren Schulen wird dazu helfen.

Die jungen Christenheiten brauchen auch eine Elite: eine Auslese von Männern, die in religiöser, politischer, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht die Führer der zur Kultur aufsteigenden Völker sein können. Eine solche Elite zu bilden ist Sache der höheren Schulen. Ganz wird die Missionsarbeit erst sein, wenn die bekehrten Gegenden ihr

höheres Schulwesen haben werden. Aber auch dieses wird Lehrkräfte fordern. Die Bedürfnisse an Arbeitern sind also unbegrenzte. Die Missionsgesellschaften vermögen ihnen nicht zu genügen. Darum ihr unermüdliches Werben um Arbeiter. Aber auch die Mitarbeit der Laien wird noch notwendig sein, wie sie eben die missionsärztlichen Institute von Würzburg und Lille bereits eingeführt haben. Fraglos wird der Missionsgedanke in der Schule viel dazu beitragen, dass jugendliche Seelen sich in der einen oder andern Weise den Missionen widmen wollen.

Wer etwas Grosses, Erhabenes, Ideales erreichen will, der muss zur Jugend sprechen. Sie trägt in ihrem Busen die Funken, die zum Feuer der Liebe, des Opfers und der Hingebung auflodern. Gewiss will ich den älteren Generationen das Gute, das sie getan, nicht absprechen. Aber die Jugend, davon haben mich 27 Jahre Erziehungsarbeit überzeugt, kann noch Besseres, noch Grösseres, noch Schöneres tun. Die Ansätze dazu sind vorhanden. Vielleicht ist die oft so scharf verurteilte Sportsucht einem gewissen Ehrgefühl nicht fremd, das die heutige Jugend zu hohen, zu höheren, zu höchsten Leistungen treibt. Und dieses Ehrgefühl ist wohl nicht absolut unübertragbar auf ideale Gebiete. Die Gnade könnte dann darauf bauen, und wir hätten einen heiligen Wetteifer um die Interessen der Seelen, um die Interessen der Menschheit, um die Interessen Gottes. Auf alle Fälle gehört die Zukunft der Jugend, und niemand wird uns den Glauben nehmen können, dass sie diese Zukunft grossartig aufbauen kann. Jean Aicard schreibt, indem er sich an Frankreich wendet:

Ce n'est que par ses fils qu'un peuple peut renaître :
Tu ne refondras pas ton cœur ni tes cerveaux,
Mais ces petits enfants, si l'on veut, peuvent être
Des hommes plus heureux et des Français nouveaux.

An der Jugend erneuert sich ein Land, an der Jugend erneuert sich die Menschheit. Auch die heutige Jugend trägt die Kräfte der Erneuerung in sich. Der Missionsgedanke aber wird ihr bei ihrer Aufgabe gewaltig helfen, indem er ihre Liebe, diese erste und stärkste Triebfeder zu allem Edeln, tief, weit, selbstlos und tatfreudig gestaltet.

Parmil.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Die Pflege des Missionsgedankens in der Mädchenerziehung

Wer weibliche Jugend zu betreuen hat, ist sich auch dessen bewusst, dass er ein Stück künftigen Weltgeschens in Händen trägt. Viel Schönes und Geistreiches ist schon gesagt ung geschrieben worden über die allumfassende Bedeutung der Frau. Wir aber wollen in unserer Erzieherarbeit uns stets das eine Wesentliche allen grossen Frauentums vor Augen halten: das stille dienende Sichselbst-vergessen, Sich-freudig opfern, um die Wege der andern leicht und sonnig zu gestalten. Wir werden darum immer gern und dankbar besonders jene Erscheinungen im menschlichen Leben aufgreifen und an das Kind heranbringen, die unmittelbar an diesen Kern echter Fraulichkeit rühren und ihn zur Entfaltung bringen. Und da nimmt unbestritten der Missionsgedanke eine ganz hervorragende Stellung ein. — In seiner pädagogischen Verwertung